



# Christentum und Antisemitismus: Wie können die christlichen Kirchen dem Antisemitismus, Antijudaismus und der Israelkritik entgegentreten?

Nicolas Dreyer

Mai 2021/Januar 2024

Die knapp zweitausendjährige Kirchengeschichte und christlich-jüdischen Beziehungen sind leider von vielen Entwicklungen und Ereignissen geprägt, die das Christentum von seinen jüdischen Ursprüngen entfernt haben und es oft zum schlimmsten Feind des Judentums gemacht haben. Das „Ei“ der Geschichte ist gelegt und lässt sich nicht rückgängig machen; dennoch können Fehlentwicklungen nachvollzogen werden und in Theologie, Religionsvermittlung und kirchlicher Praxis Anpassungen vorgenommen werden, die gegenwärtigen und zukünftigen Generationen von Priestern, Pastoren sowie Religionslehrern- und Pädagogen und damit den Glaubenden und Gemeindegliedern wertschätzende Perspektiven auf das Judentum und Verständnis für die Komplexität der christlich-jüdischen Beziehungen anbieten und vermitteln. Tatsächlich ist der Umgang der christlichen Kirchen mit jüdenfeindlichen Überzeugungen in ihren Verantwortungs- und Einflussbereichen von kapitaler Bedeutung für die Zukunft des Christentums und christlich geprägter Gesellschaften. Die folgenden Ansätze und Vorschläge sind als generelle Anstöße zu diesem Themenkomplex gedacht; sie stellen weder ein pädagogisches Modell noch eine methodisch-didaktische oder theologisch-wissenschaftliche Diskussion dar. Genauso wenig haben sie den Anspruch, alle relevanten Aspekte anzusprechen oder Lösungen für weithin bekannte und bearbeitete theologische und interreligiöse Konfliktlinien vorzuschlagen.

# 1 Das Judentum der Zweiten Tempelperiode

Ein Themenkomplex, der stärker die theologische Ausbildung prägen sollte als bisher, ist die Zweite Tempelperiode, mit ihrer enormen Vielschichtigkeit und dem Pluralismus an jüdischer Theologie und Praxis. In diesem Kontext konkurrierender jüdischer Theologien entwickelten sich die Lehren des Jesus von Nazareth, des Paulus, Jakobus und Petrus usw., aus denen das Christentum entstand, die sich aber zum Großteil in ihrer physischen, kulturellen, geistlichen und moralischen Identität als Juden verstanden. Dazu gehört ein besseres Verständnis der jüdischen Kultur der Zeit Jesu und der Entstehung des Neuen Testaments. Ein gemeinsames jüdisch-christliches Erforschen und Studium der biblischen Sprachen und Texte kann helfen, die in den griechischen Schriften verschleierte Dimension der zugrundeliegenden jüdischen Kultur und hebräischen Theologie zurückzugewinnen.

Wichtig ist auch die Vermittlung der unterschiedlichen theologischen und hermeneutischen Prinzipien und Traditionen im jüdischen und christlichen Schriftstudium. Das Neue Testament sollte stärker als jüdische Schriften-sammlung, vollgepackt mit jüdischer Theologie und stets präsenter Intertextualität zum gesamten Tanach, zu jüdischen außerbiblischen Texten und auch der mündlichen Überlieferung, und damit als Zeugnis der jüdischen Ideen- und Lebenswelt der Protagonisten des Neuen Testaments wahrgenommen werden — anstelle als Sammlung antijüdischer Polemiken, denen historische innerjüdische Auseinandersetzungen zugrunde lagen. In der Verkündigung und Gemeindepraxis könnten zum Beispiel kontextuell-konzeptionell orientierte Übersetzungen des Neuen Testaments verwendet werden, die diese jüdische Welt dem Leser und Zuhörer eröffnen und vermitteln. Solche Ansätze könnten zu einem größeren Interesse am Judentum und einem größeren Verständnis für jüdische Geschichte führen, weil diese dadurch intensiver als Teil des christlichen Erbes und der eigenen religiösen Identität als Christin oder Christ verstanden werden.

# 2 Theologische Ablösung bzw. Substitution

Seit den Kirchenvätern hat es Bestrebungen in der christlichen Kirche gegeben, sich als neues Volk Gottes zu betrachten, das das Volk Israel bzw. das jüdische Volk als Volk Gottes ersetzt und verdrängt haben soll, um die Bündnisse Gottes mit Israel exklusiv für sich in Anspruch zu nehmen. Die

Lehren des Apostels Paulus im Römerbrief (Kapitel 9–11) standen einer solchen Entwicklung bereits in dessen Vorfeld sehr kritisch gegenüber. Es wäre ein Ansatz, die christliche Gottesbeziehung und Heilsgeschichte — wie Paulus in seiner Analogie mit wilden Olivenzweigen am kultivierten Ölbaum Gottes vorschlägt — prominenter als Öffnung einer schon zwei Jahrtausende präexistenten Gottesbeziehung Israels zu betrachten. Es sind somit die heidnischen Völker, die durch die Annahme des Juden Jesus von Nazareth als Messias, und fortan das Christentum, das von den Bündnissen Gottes mit Israel und den Verheißungen für Israel profitieren kann, das mit hineingenommen wird in die Heilsgeschichte Gottes. Das Christentum nahm inmitten einer schon sehr viel älteren Geschichte Gottes mit der Menschheit und mit Israel seinen Anfang. Sich als Christ ohne Bezug auf das Judentum zu definieren würde bedeuten, diese Vorgeschichte zu ignorieren. Um eine Modernisierung des Gleichnisses von Paulus mit dem Ölbaum zu wagen: Das Christentum ist wie das Einspielen von Ersatzspielern im Fußball, die in der zweiten Spielhälfte noch in das „Spiel“ — den Bau des Reiches Gottes, d.h. die Durchdringung der Gesellschaft mit den Werten der Torah — eingewechselt werden. Sie haben zwar auch noch bedeutenden Anteil am Spiel, aber müssen auf die spielerische Leistung der jüdischen Vorgängerspieler aufbauen und Teamgeist zu den weiterhin jüdischen Mitspielern entwickeln. Dabei können die christlichen „Spieler“ kaum den Erfolg des Spieles ausschließlich für sich reklamieren. Im Reich Gottes, wie es sich in der gesamten Bibel darstellt, sind Juden und Christen auf Zusammenarbeit angewiesen, und die Christen stehen hierbei in einer Bringschuld den Juden gegenüber.

### 3 Moralische Identität

Den Monotheismus und seine Konsequenzen für die moralische Identität des Menschen, d.h. für das Selbstverständnis des Individuums von seiner Rolle im Gemeinwesen, hat das Judentum der Menschheit geschenkt, und das Christentum hat es übernommen und natürlich für sich weiterentwickelt, parallel und teils in Konkurrenz zur jüdischen Philosophie und Theologie. Die Werte, die unsere westlichen liberaldemokratischen Gesellschaften in zentraler Weise geprägt haben, wie der Rationalismus, Individualismus und Humanismus, die Demokratie und Rechtsstaatlichkeit usw., haben sehr viel mit dem Wert zu tun, den die hebräische Bibel dem Individuum zuschreibt; sie haben auch viel mit dem Konstitutionalismus zu tun, den die Torah für die israe-

litische bzw. jüdische Gesellschaft vorsieht. Letztendlich geht das christliche Gesellschafts- und Menschenbild auf die Torah als eine der großen ideen- und geistesgeschichtlichen Quellen für unsere heutigen Gesellschaften zurück. Die Torah schreibt dem Menschen als ebenbildliches Geschöpf Gottes Freiheit und Kreativität zu, aber auch persönliche Verantwortung für sein Tun dem Mitmenschen gegenüber, und kollektive Verantwortung in der Gesellschaft. Gleichzeitig zeugt die Torah von der kollektiven Verantwortung der Gesellschaft für ihr Verhalten dem Einzelnen gegenüber. Sowohl die Gemeinschaft als auch der Einzelne stehen für ihren gegenseitigen Umgang in der Verantwortung vor Gott. Durch die auf Gott rückbezügliche Definition der Freiheit des Einzelnen als auch der Pflicht gegenüber der Gemeinschaft (wie natürlich auch der gegenüber der Schöpfung) können weder der Einzelne noch das Kollektiv absolut übereinander herrschen und den Anderen ausnutzen oder gar missbrauchen. Im Kontext des Tanach waren israelitische Könige immer an die Torah als Verfassung gebunden und wurden teilweise von Propheten und auch Priestern mit Nachdruck daran erinnert.

Solche moralphilosophischen Fragen zur Position des Einzelnen in der Gemeinschaft, und der darauf basierenden Gesetze für die Gemeinschaft, die letztendlich bis zum heutigen Tag auch sehr vielen politischen Fragen und philosophischen Untersuchungen zugrunde liegen, sind zentrale Anliegen der hebräischen Bibel, und haben sowohl indirekt als auch direkt gesellschaftliche und politische Entwicklungen über Jahrhunderte beeinflusst. Ein direktes Interesse an hebräischer politischer Philosophie hat es unter anderem in der Renaissance gegeben, aber auch die Gründungs- und Verfassungsväter Amerikas waren zutiefst von politischen Konzepten inspiriert, die sie aus der hebräischen Bibel ableiteten. Unsere Welt, wie wir sie heute kennen und erleben und trotz vieler Schwächen und struktureller Ungerechtigkeiten nicht missen wollen, wäre ohne diese Impulse des Judentums nicht existent. Genau jene Impulse der Sorge für den Mitmenschen, die Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung sind mit dem moralischen Selbstverständnis des Menschen verknüpft. Ein solches Selbstverständnis ist — zumindest aus theistischer Perspektive — ohne ein monotheistisches Gottesbild kaum vorstellbar. Ein breiteres Verständnis vom zivilisatorischen, moralischen und kulturellen, aber natürlich auch wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Wert, den das Judentum der Menschheit geschenkt hat, und von dem die christlich geprägten Gesellschaften bis heute profitieren, würde möglicherweise auch manche theologische und gesellschaftliche Verzerrung im Verständnis vom Judentum auflösen.

## 4 Partikularismus und Universalismus

Ein zentraler Stolperstein in den christlich-jüdischen Beziehungen sind unterschiedliche Selbstverständnisse der jeweiligen Religion. Grundsätzlich sieht sich das Judentum als partikulare Religion, als Volk, das von Gott zu einem partikularen, besonderen, exklusiven Bündnis berufen ist, in dem die Regeln der Torah gelten. Zu diesem Bund gehört unabdingbar die Verheißung und historische Besitznahme eines bestimmten Landes, *Eretz Israel*, in dem die Torah ungestört praktiziert werden können sollte. Der Rest der Menschheit ist aus jüdischer Sicht deswegen nicht weniger von Gott geliebt und in eine Beziehung mit Gott gerufen, aber sie ist nicht in diesen bestimmten Bund berufen und unterliegt nicht derselben Dichte an religiösen und rituellen, moralischen und ethischen Gesetzen. Daraus folgend hat das Judentum bzw. haben israelitische und jüdische Staaten selten imperiale Bestrebungen gehabt; es ging jüdischen Staaten in erster Linie um das Recht auf jüdische Selbstbestimmung im Land Israel nach der Torah, ohne einer heidnischen bzw. nichtjüdischen Kultur unterworfen zu werden.

Dem entgegengesetzt betrachtet sich das Christentum als universal und hat darauf basierend ein imperiales politisches Selbstverständnis entwickelt. Dies geschah unter anderem vor dem Hintergrund der theologischen Überzeugung, dass die Erlösung der Menschheit, der Bund mit Gott, die Tore zum Himmel usw., nur durch die Zugehörigkeit zum Herrschaftsbereich der Kirche möglich seien. Wo der Respekt vor Gottes bestehenden Bündnissen mit Israel wächst, und das Christentum als Öffnung des exklusiven Bundes Gottes mit Israel für alle Heidenvölker verstanden wird, da kann auch mehr Verständnis für die Geschichte Gottes mit Israel und damit für das Judentum wachsen. Das Christentum stellt eine zwar andere, aber deswegen nicht geringer- oder höherwertige Beziehung zu Gott dar; es ist ein zusätzliches Bundesverhältnis, aber zu keinem anderen als dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Es gilt daher das Bewusstsein von einer parallelen Gültigkeit unterschiedlicher Bündnisse Gottes zu stärken: eines partikularen Bundes Gottes mit Israel durch Abraham, der infolge durch Bündnisse mit Mose, David und Jeremia bestätigt wurde; und eines universalen Bundes desselben Gottes Israels mit den Heidenvölkern durch den Messias und Juden Jesus von Nazareth.

## 5 Pastorale Praxis

Auch die Gemeindepraxis bietet vielfältige Möglichkeiten, um den Gläubigen die jüdischen Wurzeln des Christentums stärker bewusst zu machen. In der theologischen Terminologie, in Verkündigung und der Kirchenmusik können jüdische und hebräische Bezüge gestärkt und ins Bewußtsein der Gemeinden zurückgeholt werden. Der jüdische Ursprung des christlichen Gottesdienstes und seiner Bestandteile, der des *Vater Unsers*, des Kirchenjahres und der kirchlichen Feste durch Verweis auf die jüdischen Feste, können in den Vordergrund gerückt werden. Auch im Firm- und Konfirmandenunterricht könnten solche Bezüge und Inhalte deutlicher betont werden.

## 6 Zionismus, Schoah und moderner Staat Israel

Es ist selten der Fall, dass sich in einer Diskussion zum Thema Antisemitismus und Antijudaismus das Thema des modernen Staates Israel und des Zionismus ganz ausblenden ließe — auch wenn es oft einfacher erscheinen mag, das Thema zu meiden. Die Bekämpfung des Antisemitismus sollte immer von einer grundsätzlichen Solidarität mit dem Staat Israel begleitet sein. In manchen heutigen wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Diskursen wird der Zionismus fehlverstanden und als europäisches koloniales Projekt konzeptualisiert. Auch wenn sich der Zionismus in der Epoche und den Strukturen des europäischen Imperialismus und Kolonialismus entwickelt haben mag, hat er doch ursächlich mit beidem nur wenig zu tun. Der Zionismus und die Entstehung Israels sollten historisch zutreffender sowohl aus der Gesamtperspektive jüdischer Geschichte, als auch aus der spezifischen jüdischen Verfolgungsgeschichte des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts einschließlich der Schoah vermittelt werden.

Zudem ist auch in Bezug auf die Frage nach einer möglicherweise berechtigten Kritik in manchen Bereichen der Politik Israels, vor allem gegenüber den Palästinensern, die Vermittlung der moralischen Identität des Judentums von zentraler Bedeutung. So wie die hebräische Bibel als das vielleicht herausragendste kreative Zeugnis der jüdischen Geschichte voller Selbstkritik am israelitischen Kollektiv praktisch jeder darin enthaltenen Epoche ist, so ist auch die moderne israelische Gesellschaft konstant selbstkritisch jeglicher Regierung gegenüber. Es dürfte weltweit sehr schwierig sein, eine Na-

tionalliteratur zu finden, die der eigenen Geschichte gegenüber so kritisch eingestellt ist, wie es die hebräische Literatur mit der Bibel gegenüber der eigenen israelitisch-jüdischen Geschichte ist — wobei der Maßstab der biblischen Kritik natürlich moralischer und theologischer Art ist. Im Vergleich dazu tendieren die meisten Nationalliteraturen eher zur Verherrlichung der eigenen Geschichte denn zur Selbstkritik. So ist auch heute im Judentum weltweit und in Israel die jeweilige Politik Israels immer Gegenstand öffentlicher Debatte. Die raue Debatten- und Streitkultur, wie sie die Öffentlichkeit, auch die innerjüdische, in Israel prägt, lässt sich in dem (zumindest bisher) wesentlich entspannteren politischen Klima im höflicheren Deutschland ohne konstante Gefahr von Krieg, Terror und Leid kaum nachvollziehen. Sie zeigt deutlich, mit welcher Vehemenz die Gesellschaft um die richtige Politik für Israel ringt. Mögliche auswärtige Kritik an Israel sollte sich nicht anders manifestieren als die Kritik einer beliebigen Gesellschaft an ihrer eigenen Regierung oder der anderer Staaten, d.h. im gewissen Rahmen als demokratischer Prozess bzw. als legitimes Interesse der Weltöffentlichkeit; sie sollte jedoch nicht zur Delegitimierung der Existenz Israels oder einer demokratisch gewählten Regierung Israels dienen.

Im Bewusstsein deutscher und christlicher Geschichte gegenüber dem Judentum sind moralische Überheblichkeit und theologische bzw. humanistische Bevormundung gegenüber israelischer Politik und Geschichte selten hilfreich. Aus Sicht vieler Juden, Israelis und Überlebender der Schoah bedeutet das in der deutschen Erinnerungs- und Gedenkkultur oft vorgetragene Versprechen „Nie wieder“ nicht nur ein „Nie wieder Auschwitz“ und die Wahrung universalen Menschenrechte. Genauso bedeutet es das Versprechen, dass Juden „nie wieder“ ihr Land und ihren Staat, ihre Eigenstaatlichkeit verlieren dürfen, und betont damit das partikulare historische Recht des jüdischen Volkes an einem jüdischen Staat im Land Israel. Diese Unterschiede in der Wahrnehmung zeigen sich auch in der Terminologie der Verbrechen in der Schoah: Im jüdisch-israelischen Kontext spricht man überwiegend von „Verbrechen gegen das jüdische Volk“, während man im deutschen und internationalen Kontext von „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ spricht. Im ersten Fall wird die Schoah als partikulares, im zweiten Fall als universales Verbrechen wahrgenommen. Es ist wichtig, diese unterschiedlichen Wahrnehmungen der Lektionen, die aus der Schoah zu ziehen sind, aber teilweise miteinander unvereinbar erscheinen, zu verstehen, da sie eben auch die teils konträren politischen und gesellschaftlichen Bewertungen des israelisch-palästinensischen Konfliktes bzw. Friedensprozesses in Israel und Europa bestimmen.

Noch wichtiger ist es jedoch, dass Christen Israel besuchen, um das Land, seine Geschichte und seine Menschen kennenzulernen. Dadurch können sie sich mit der Vielschichtigkeit der politischen und gesellschaftlichen Realität, die einfache Antworten und voreingenommene Lösungsvorschläge verbietet, selbst vertraut machen; genauso wie auch mit den Wurzeln des eigenen Glaubens im Land der Bibel. Dieser Pilgergedanke sollte, gerade bei pädagogischen Multiplikatoren in den Kirchen, aber prinzipiell für alle Glaubenden, wieder programmatischer vermittelt und umfassender umgesetzt werden.

Genauso bedeutend ist natürlich die interreligiöse christlich-jüdische Begegnung auf lokaler Ebene in Deutschland. Dies kann auf den Ebenen der Laien, der Geistlichen, der Religionspädagogik, der theologischen Ausbildung und den relevanten wissenschaftlichen Disziplinen geschehen. In der Psychologie und Pädagogik wird auch emotionalen und unbewussten Bezügen eine wichtige Rolle für die Entstehung und Überwindung von Ressentiments zugeschrieben; eine Israelreise und persönliche Begegnungen mit Juden und Israelis bieten manche Chancen für prägende positive emotionale Erlebnisse und Identifikationsprozesse, die reine wissensvermittelnde Hörsaalveranstaltungen und dergleichen kaum bieten können, und sollten diese deswegen komplementieren.

Eine Religionspädagogik, die die Schoah miteinbezieht, kann auch in Zusammenarbeit mit einem auf pädagogische Erfordernisse ausgerichteten Programm der israelischen Schoah-Gedenkstätte Yad Vashem entwickelt werden. Verschiedene deutsche Bundesländer haben Vereinbarungen über die Weiterbildung von Lehrern in diesem Bereich mit Yad Vashem getroffen und entsenden regelmäßig Lehrkräfte nach Israel zur Teilnahme an entsprechenden Fortbildungen. Das Gordon College in Haifa, eine Art Pädagogischer Hochschule zur Lehrerausbildung, legt mit ihrem eigenen Gordon Center for Holocaust Remembrance einen Schwerpunkt auf die Holocaust-Pädagogik und verbindet dabei die partikularen Aspekte der Schoah mit der universalen und aus dem jüdischen Kontext hinaus übertragbaren Dimension.